

Helene Krötz

von Renate Seibold-Völker

Helene Krötz wird am 20. April 1919 in Oberurbach geboren. Einige Wochen später, am 11. Mai, wird sie in der Urbacher Ahrkirche getauft. Sie ist das achte Kind von Wilhelmine und Friedrich Krötz. Das Ehepaar betreibt das Gasthaus Lamm und eine Metzgerei. Im Obergeschoss befindet sich die Wohnung der Wirtsleute und ein großer Saal, in dem viele Hochzeiten, Jubiläen, Konfirmationen gefeiert werden. Die Kochkünste von Wilhelmine Krötz und die Fleisch- und Wurstwaren von Metzgermeister Friedrich Krötz werden sehr gelobt. ...

Helene kommt schwächlich zur Welt. Immer wieder wird sie von Krankheiten gebeutel. Eine Hirnhautentzündung im frühkindlichen Alter führt zur geistigen Behinderung. Sie spricht im Alter von drei bis vier Jahren nur wenige Worte. Sie lernt sehr spät laufen. *„Helene ist gutmütig, sie spielt mit ihrer zweieinhalb-jährigen Schwester zusammen mit Strohhalmen und Puppen,“* heißt es in einem ärztlichen Notat von Dr. C. Hartmann aus Schorndorf, den die Eheleute öfters aufsuchen.

Seine Diagnose lautet: *„Helene Krötz ist nach geistiger wie körperlicher Verfassung als an Idiotie leidend zu bezeichnen. Sie bedarf steter Aufsicht und Fürsorge und wäre weitaus am besten in einer entsprechenden Anstalt unterzubringen.“*

Diesem Rat folgt das kinderreiche Elternpaar.

Am 29. Januar 1926 kommt Helene Krötz in die Heil- und Pflegeanstalt Stetten. Die Kosten bezahlt Friedrich Krötz. Sie bleibt dort 14 Jahre lang bis zu ihrer Ermordung. Helene lebt im Mädchenhaus. Ihr Hausvater ist Fritz Rupp, der Rektor der Anstaltsschule. Er ist ab August 1939 auch der Stellvertreter von Pfarrer Ludwig Schlaich, dem Inspektor und Leiter der Anstalt Stetten.

„Helene fühlt sich hier geborgen. Heimweh kennt sie nicht. Ihre Eltern und Geschwister hängen arg an ihr. Alle paar Wochen kommt eine der Schwestern zu Besuch. Sie sorgen für alles, was sie braucht und schicken manches Päckchen. Die Namen ihrer Schwestern verwechselt sie. Helene ist sehr nett und anschniegend. Durch Liebe und gute Worte läßt sich sehr viel bei ihr erreichen. Sie hat rasch einen Zorn, um aber unter Tränen zu lachen und zu sagen, gell Tante magst mich wieder? Wenn sie wütend ist, beißt sie sich in den Handrücken. Bei Lob freut sie sich über die Maßen. Wenn sie muss, spricht sie gut in Sätzen. Helene lügt und stiehlt nicht mit Bewusstsein. Sie kennt die Begriffe nicht,“ notieren Pflegerinnen 1938 in den alljährlich verfassten Berichten.

Lesen, rechnen und schreiben fällt ihr sehr schwer. Den Text eines Liedes kann sie sich nur schwer merken, „*aber umso besser die Melodie,*“ notiert eine ihrer Pflegerinnen. Sie hört gerne Radio und Musik. Helene ist ordnungsliebend. Auf gepflegte Kleidung legt sie großen Wert. „*Arbeiten kann sie nicht, sie hat auch kein Geschick dazu,*“ wird in den Akten notiert. Sie geht am liebsten spazieren und streift durch den Garten. Helene hat gerne ihre Puppe im Arm. „*Und immer muss sie einen Stecken bei sich haben. Dann ist sie zufrieden.*“

In die Anstaltsschule geht sie vermutlich nur bis 1929. In den vorliegenden Schulberichten aus den Jahren 1926 bis 1929 dokumentieren die Lehrkräfte sie sei „*sehr zerstreut und deshalb ist nicht viel zu holen bei ihr, das Gedächtnis ist sehr schwächlich, beim Sprechen macht sie Fortschritte...*“

Der 18. September 1940 ist Helenes letzter Lebenstag. Es ist ein Mittwoch. Die dritte Jahreszeit hat die Blätter, die auf den Wegen rund um den Gebäudekomplex der Anstalt Stetten liegen und im leichten Herbstwind tänzeln, in gelbliche und rötliche Töne gefärbt.

Der Himmel ist an diesem Morgen bewölkt. Es ist kühler geworden. Der Tag zuvor ist sonnig gewesen und spätsommerlich warm. Helene verbrachte diese Stunden wohl im Garten, in dem sie sich immer gerne aufhielt. Nun hängen die Wolken über dem Mädchenhaus, in dem sie seit vielen Jahren lebt. Sie teilt das Zimmer mit anderen Pflinglingen. Helene ist 21 Jahre alt, als in Stetten an diesem Vormittag zum dritten Mal in jenem Jahr die grauen Busse vorfahren.

Der Transportleiter und das Begleitpersonal in weißen Kitteln steigen aus den Fahrzeugen. Auf der alphabetischen Transportliste stehen viele weibliche Namen und ein männlicher. Sie sind nummeriert. Helene Krötz hat die Nummer 64. Beim Einstieg schreibt der Busfahrer diese Zahl mit Tintenstift auf ihren Handrücken. Helenes Hausvater, Rektor Fritz Rupp, bestätigt schriftlich, dass „der Transportleiter weder Schmucksachen noch Geld, noch Kleider von den Pflinglingen mitbekommen hat“. Ob Helene wohl ihre geliebte kleine Puppe mit den kleinen schwarzen Schühchen mitnehmen darf?

Die Stettener Anstaltsleitung kann dem Transportleiter sieben Frauen abverhandeln. Helene Krötz ist nicht darunter. Sie muss in den Bus.

Auch die Scheiben sind grau gestrichen. Kein Rausschauen, kein Reinschauen. Vielleicht wähnt sie sich auf einem Ausflug, vielleicht ahnt sie, wohin die Reise geht? Die Kolonne fährt davon. Eine Fahrt in den Tod.

Die rund 100 Kilometer führen von Stetten über den Schurwald nach Reutlingen, hinauf auf die Alb, vorbei am Gestüt Marbach. Das ist die Wegstrecke nach Grafeneck. Bauern halten bei der Ernte am Wegrand inne und nehmen die Strohüte ab. Am Gestütsgasthof Marbach biegen die Busse links ab. Hier kehren manchmal die Grafenecker Angestellten ein, betrinken sich und prahlen von ihrer geheimen Arbeit. Die Busse fahren einen steilen Schotterweg hoch und biegen ein in die Schlossallee. Hier liegt hinter Bretterwänden ein Barackengelände.

Angetrieben von barschen Befehlen der in Medizinerkitteln gekleideten Männer und Frauen taumeln Helene Krötz und die anderen in eine Baracke mit frisch bezogenen Betten. Vor dem Abendessen sollen sie duschen. Zuvor werden sie untersucht. Die Ärzte suchen eine glaubwürdige Todesursache, die sich nachher in die Sterbeurkunden mit dem gefälschten Datum hineinlügen lässt. Helene steht nackt vor den Männern. Beim Gang über den Hof zur Duschbaracke wird ihr ein Militärmantel umgehängt.

Die Frauen schieben sich in engem Gewühl unter die Brauseköpfe. Die Tür wird verrammelt. Ein Arzt dreht die Kohlenmonoxidflaschen auf. Er kann die Wirkung durch ein Guckloch beobachten: Schreie, Hände schlagen mit letzter Kraft an die Tür, Aneinanderklammern, Flehen, Blut. Nach zwanzig Minuten hört man kein Lebenszeichen mehr. Auch Helene Krötz ist tot. Die Leichen kommen in Ölöfen.

Hoch über diesem idyllisch gelegenen Ort quillt der Rauch aus den Schornsteinen. Unten im Dorf überzieht der Ruß die weißen Bettlaken, die frisch gewaschen auf den Wäscheleinen hängen ...

Die Darstellung der letzten Stunden im Leben von Helene Krötz orientiert sich im Wesentlichen an Hans-Ulrich Dapp, Emma Z. Ein Opfer der Euthanasie, Stuttgart 21991, S. 87-99 sowie Peter Schwarz, „Ein unwertes Leben“ – Der NS-Massenmord an Behinderten, in Waiblinger Kreiszeitung vom 20. März 2010.